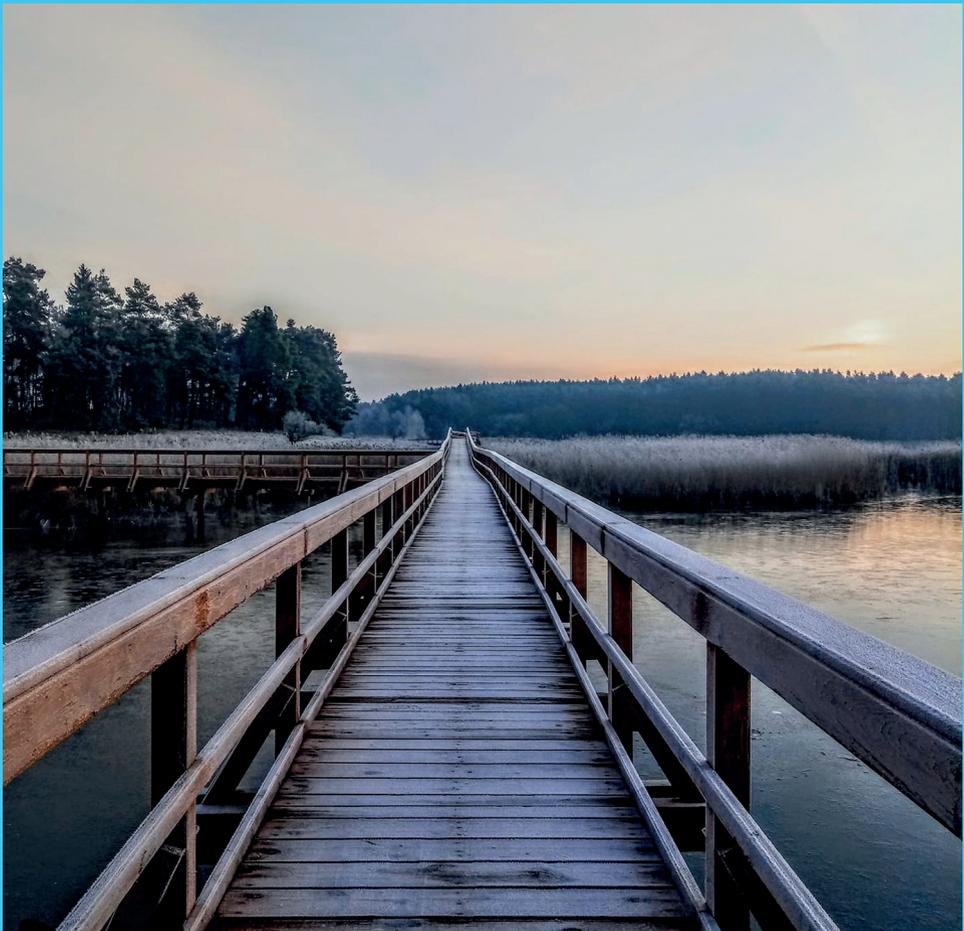


31. Jhg. FEBRUAR 2022 Nr. 2 (399)

MASURISCHE STORCHENPOST



Masurische Landschaft im Februar 2022

Foto: Ewa Dulna



Schriftsteller Szczepan Twardoch S.12

fot. © Arkadiusz Luba

Ein Wort von der Redaktion

Liebe Leserinnen und Leser,

seit 2020 werden wir von Covid 19 und seinen verschiedenen Varianten begleitet. Die Ungewißheit der Zukunft, Einsamkeit und Traurigkeit veranlassen uns, nach Quellen des Verständnisses und des Trostes zu suchen. Die Psychologen haben erkannt, dass die Poesie dabei eine wichtige Rolle spielen kann. Die Poesie ist wieder da. Und sie hat es sich zur Hauptaufgabe gemacht, die Probleme des modernen Menschen, seine Sehnsüchte und Dilemmata zu beschreiben. Sie beschreibt auch den Platz des Menschen vor dem Hintergrund von Kultur, Geschichte und Natur.

Sie zeigt die Welt durch persönliche Erfahrungen, sie zeigt scheinbar kleine Dinge, dank derer wir aber mehr sehen und uns sicherer fühlen, weil wir durch eine gemeinsame Erfahrung verbunden sind. Sie verwandelt Angst und Ungewißheit in Hoffnung, denn - wie Cyprian Kamil Norwid schrieb – „Von den Dingen dieser Welt werden nur zwei übrig bleiben, Nur zwei werden übrig bleiben: ein P o e z i a und ein D o b r o ć... und sonst nichts“. (Cyprian Kamil Norwid, An Bronisław Z.)

Joe Biden, der Präsident der Vereinigten Staaten, bat eine junge Dichterin von 22 Jahren um ein Gedicht für sich und alle, die am Tag seiner Vereidigung auf dem Capitol Hill versammelt waren und über die Medien anwesend waren.

Amanda Gorman trug ein eigens für diesen Anlass geschriebenes Gedicht vor, dessen Hauptbotschaft darin besteht, in allen Bereichen der Gesellschaft „Licht in der Dunkelheit zu suchen“. „Eine neue Morgendämmerung wird erblühen, wenn wir sie freigeben, denn das Licht ist immer da, wenn wir nur mutig genug sind, es zu sehen, wenn wir nur mutig genug sind, es zu sein.“

In dieser Ausgabe stellen wir Ihnen Gedichte verschiedener Autoren vor, in der Hoffnung, dass sie vielleicht als Therapie in einer schwierigen Zeit der Epidemie dienen können.

Barbara Willan

Die Hoffnung

Jede Hoffnung fliegt wie Tauben,
durch das weite Sehnsuchtstal.
Reift den positiven Glauben,
lässt den Zweifeln keine Wahl.

Friedvoll lässt sie Berge schmelzen,
die der Geist erschaffen hat.
Winde jagen alte Spelzen,
Knospen treiben reich und satt.

Glück verheißend steigt der Frieden,
der dem Schleier Duft verleiht.
Alle Wege sind verschieden,
Hoffnung mildert Traurigkeit.

© Gabriela Bredehorn
Aus der Sammlung Hoffnung

www.gedichte.xbib.de

Mit Poesie durch die Pandemie

Als im Frühjahr 2020 die Corona-Pandemie ihr weltweites Ausmaß erreichte, da bewegte die amerikanische Autorin Kitty O'Meara unzählige Menschen auf der ganzen Welt mit ihrem Gedicht „Und die Menschen blieben zuhause“. Das berühmteste Gedicht der Pandemie wird zu einem Bilderbuch für Leser aller Altersgruppen.

Angeregt durch diesen Text luden Ursula und Klaus Harkenbusch (Lyrikabend) gemeinsam mit Jens Boyer, dem Leiter der Stadtbüchereien, die Hammer Bürgerinnen und Bürger dazu ein, ein Gedicht oder eine kurze Geschichte zu schreiben über Erfahrungen, Gefühle, Gedanken und Erkenntnisse aus der Zeit seit Beginn der Corona-Pandemie. Lockdown, Distanz und Isolation, Sorgen und Ängste um Angehörige und Freunde, das Unbekannte und Bedrohliche und die Ungewissheit über Tragweite und Dauer dieser Krise – diese Pandemie hat vieles sicher Geglaubte, viele Gewissheiten erschüttert. Sie hat jedoch in der sozialen Distanz auch Momente geschaffen, dieses Erlebte zu reflektieren, sich sprachlich auseinanderzusetzen mit diesen Herausforderungen und Zumutungen ebenso wie mit dem, was neu entstanden sein mag.

Poesie heilt die Angst.

Ein Mensch, der zu Hause oder im Krankenhaus eingesperrt ist, fühlt sich ängstlich, auch wenn er versteht, dass es so sein muss. Und wartet auf ein wenig Trost. Poesie kann ein solcher Trost sein, sagen Psychologen.

„Ohne Poesie wäre das Leben unerträglich“. Dies sind die Worte von Dr. Vallery-Radot, der Enkelin von Louis Pasteur, die

ihren Patienten empfiehlt, Gedichte zu lesen, um die Leiden von COVID-19 und Quarantäne zu verringern.

„Vielleicht gelingt es uns auch dank der Gedichte, diese von der COVID-19-Epidemie schmerzlich gezeichnete Zeit, in den Worten von Ingeborg Bachmann „bis auf Weiteres aufgeschobene Zeit“, zu nutzen, um die notwendigen Tiefen der menschlichen Empathie mit anderen menschlichen und nicht-menschlichen Wesen zu finden“, so Rupert Weinmann, Direktor des Österreichischen Kulturforums in Warschau und Präsident von EUNIC Warschau“.

In Polen fanden Wettbewerbe für Gedichte über die Pandemie statt (z. B. organisierte die Książnica Podlaska in Białystok den dritten Wettbewerb für ein Gedicht, es wurden Krakauer Poesienächte veranstaltet, die Świętokrzyska Biblioteka Cyfrowa veröffentlichte den Świętokrzyski Kwartalnik Literacki. Das Literaturinstitut veröffentlichte in E-Book-Form „Gedichte in Zeiten der Pandemie. Jednodniówka poetycka“).

Wir sagen sehr oft 'Ich weiß es nicht', weil wir uns eine Welt nach der Pandemie nicht vorstellen können. Wir wissen auch nicht, wie die Zukunft der Erde und ihrer Bewohner angesichts des fortschreitenden Klimawandels und der globalen ökologischen Krise aussehen wird, die seit einigen Jahren eines der wichtigsten Themen der öffentlichen Debatte ist.

Versuchen wir, zur Poesie zu greifen, die uns zeigen kann, dass wir mit unseren Erfahrungen nicht allein sind. Obwohl wir getrennt leben, weil wir in Isolation leben, erleben wir diese Zeit unterschiedlich, aber wir bleiben zusammen.

Poesie während einer Pandemie beschreibt die Realität, sie ist eine Art Chronik der Ereignisse, Gedanken und Gefühle ihrer Schöpfer.

B.W

Coronaferien

Am 11. März 2020 begannen Coronaferien

Wir waren glücklich wie Kinder

Wir haben es nicht ernst genommen

Wir dachten - es ist nur für ein paar Tage

vielleicht einen Monat

Wir werden wieder zur Schule gehen

Wir werden lachen

Singen

Tanzen

Am 11. März 2020 endete die Kindheit

Sei verantwortlich, sagten sie

Menschen sterben

Hier gibt es nichts zu lachen

Trage eine Schutzmaske, sagten sie

Bleib zuhause

Vergiss die Sonne

Halt die Klappe

Werde erwachsen

Am 11. März 2021 habe ich vergessen, dass es möglich ist

Zu lachen

Zu singen

Zu tanzen

Zu leben

Die Lehrer führten mich
Sie hatten Landkarten
Sie wussten
Wohin man gehen soll
Wie man leben soll

Die Krone fiel allen auf den Kopf
Sie rutschte über ihre Augen
Sie setzte Lehrer und Schüler gleich
Alle traten blind ein
In die virtuelle Welt

Man verwechselte
Was Schein, und
Was Wirklichkeit ist
Lehrer in der Krone
Sie lernten das Leben
Genau wie ich
In der echten Nicht-Welt
Bin ich in der Krone
Eine Zeichentrickfigur

Amelia Maj - Absolventin der XIV Allgemeinbildenden Mittelschule, des Namens der Belgisch-Polnischen Gemeinschaft in
(Breslau)

KÜNSTLERGILDE 2022/II

Omikron

Omikron
Bestieg den Thron
Mitte Januar vor einem Jahr
Ein potentieller Regent er noch war

Sein Name war nicht bekannt
Es war auch vollkommen uninteressant
Mit einem Nachfolger hat man nicht gerechnet
Anders lautende Gerüchte wurden öffentlich geächtet

Mit den Impfungen man begann
Man zeigte dem Virus was man alles kann
Im Sommer bestand die Welt aus coronafreien Republiken
Jetzt Anfang zweiundzwanzig sprengen die Zahlen die Rubriken

Januar 2022
Stefan Pioskowik

Clown

Manchmal bin ich wie ein Clown,
gehe blass wie er ,einsam und allein durch unsere Stadt.
Manchmal bin ich traurig und leer.
Hadere mit dieser Zeit schwer.
Manchmal bin ich wie ein leuchtender Stern,
funkel für einen Moment,
für den Menschen,
der mich erkennt.

Angelika Pikosz
[https://www.hamm.de/stadtbuecherei
/mit-poesie-durch-die-pandemie](https://www.hamm.de/stadtbuecherei/mit-poesie-durch-die-pandemie)

Ich glaube

Ich glaube
Zu sein eine Traube
Was und wie ich schreibe
Mein Gott was ich hier treibe

Ich weiß es kaum
Realität oder Alptraum
Kann ich nicht unterscheiden
In mir ist der Zustand von beiden

Ich werde verrückt
Ich bin darüber nicht entzückt
Ich kann nur noch wahnsinnig lachen
Ich fürchte mehr lässt sich nicht machen

Ein Nachreiter

Ein Nachreiter
Nimmt die Welt heiter
Er beeilt sich nicht mit den Ideen
Sie wird sich auch ohne sie doch drehen

Ein Vorreiter ist er einst gewesen
Darüber kann man jetzt nur noch lesen
Er ist krank hat Schwierigkeiten zu genesen
Er wird immer mehr zu einem alt werdenden Wesen

Ohne seinen früheren Geist
Als Rentner er um die Welt reist
Am Morgen grüßt ihn der frische Tau
Er gaukelt ihm vor sein Himmel sei blau

Januar 2022
Stefan Pioskowik

Hoffnung

Manchmal empfinde ich das Leben als Last.
Manchmal vergesse ich auch, was ich geleistet hab.
Manchmal da fließt die Zeit träge und still.
Manchmal rennt sie, wenn ich es auch gar nicht will.
Manchmal da träum ich-vorbei diese Zeit ,bin bald wieder frei!
Die Grenzen gesprengt --- wieder auf Freisein gesetzt .
Kommt mit mir --- glaubt dran,
Das es Manchmal was werden kann.
Hoffnung treibt mich an.

Anglika Pikosz

[https://www.hamm.de/stadtbuecherei/
mit-poesie-durch-die-pandemie](https://www.hamm.de/stadtbuecherei/mit-poesie-durch-die-pandemie)

In einer Fabel

In einer Fabel
Viele sind vulnerabel
Sie haben wenig Resilienz
Oft bedroht ist ihre Existenz

Durch Wolf und Hexe
Oder eine große Eidechse
Zur rechten Zeit sich melden
Jedoch die notwendigen Helden

Es kann durchaus geben
Vergleiche mit dem Leben
Die Hoffnung man verliert
Das Gute aber doch existiert

Januar 2022
Stefan Pioskowik

EIN MANN IM WIRBEL DER ZEIT

Szczepan Twardochs Roman *Pokora*
erschient als *Demut* auf Deutsch

von Arkadiusz Łuba

Zwei Jahre nach seiner polnischen Originalausgabe bei Wydawnictwo Literackie aus Krakau erschien nun am 15. Februar 2022 im Rowohlt Berlin der bis jetzt letzte Roman von Szczepan Twardoch, gefolgt vom Kazimierz-Kutz-Preis für, wie es im Falle Twardochs hieß, „künstlerisch herausragendes, authentisches und gesellschaftlich bedeutsames Arbeitszeugnis am schlesischen Kollektivgedächtnis“.

Pokora/Demut handelt vom Untergang einer Welt und einer Neuordnung. Es geht um das umstürzlerische Berlin mit seinen Kapputten, Geschlagenen und den feierwütigen Überlebenden, den Umbrüchen, die bald ganz Europa erfassen. In der Mitte ein Mann, der zwischen Emanzipation und Selbstzweifel steht und in einer explosiven, ungeheuer freien Epoche seinen Weg sucht.

Das Buch endet auf einen einfachen Satz – „*Ich habe Angst*“.

Szczepan Twardoch hebt diesen Satz hervor, indem er ihn allein in einer Zeile stehen lässt. Die deutsche Übersetzung von Olaf Kühl verzichtet leider auf diesen bedeutenden Vorgang. Bei ihm ist der Satz einfach ein letzter in einem Kapitel.

Der Hauptprotagonist, Alois Pokora, wusste sein ganzes Leben lang, dass er „keine Angst zeigen durfte. [...] Alle lebten so“. Und wovor hat Szczepan Twardoch Angst? – „*Ich sage immer, ich fürchte mich vor nichts. Es ist aber nicht wahr. Ich fürchte mich,*

darüber zu sprechen, wovor ich Angst habe. Grundsätzlich habe ich Angst davor, wovor alle Angst haben. Ich fürchte den Krieg in der Ukraine. Ich habe Angst, dass die Wirtschaft zusammenbricht und ich meine Kinder nicht werde ernähren können. Ich fürchte mich vor Krankheiten, in deren Folge ich sterben könnte. Aber sterben werden wir am Ende sowieso alle. Meine Angst rief das Jahr 2022 hervor, das ein schwieriges ist. Meine Angst ist also nichts Besonderes...“.

Pokora, Demut, ist ein sprechender Name. Der Protagonist wird ständig gedemütigt. Es ist der gleiche Wortstamm, doch »Demit« und »demütigen« bedeuten doch etwas ganz anderes.

Obwohl der örtliche Priester den Jungen ausbilden lässt, ist dies keine glückliche Geschichte. Eine Schule, die eine Chance auf ein besseres Leben sein soll, ist ein Ort, an dem der Junge verfolgt, abgelehnt und verachtet wird. Der Schulabschluss, der ihm zwar sozialen Aufstieg garantieren sollte, bringt keine Freude und Erleichterung. Er kleidet sich besser, ist aus extremer Armut herausgekommen, ist aber nirgends zu Hause; weder in der neuen Welt der Reichen und Gebildeten noch in der Heimat seiner Familie, in die er immer seltener zurückkehrt. Einerseits könnte man in diesem Punkt Parallelen zu der Biographie von Janosch, also Horst Eckert, ziehen. Andererseits erinnert die Geschichte an Twardoch selbst. Trotz der Tatsache, dass er sich gut kleidet, ein sportlicher und gebildeter junger Mann ist, ein anerkannter Schriftsteller und – sein Gesicht von der Werbung genutzt wird, dennoch hängt sein Schlesientum den sogenannten „wahren Patrioten“ in Polen zum Halse heraus.

„All das, was und wer ich bin, kommt von dieser doch zufälligen, ethnischen Identität“, sagt der Schriftsteller: „Meine existenzielle

Lage unterscheidet sich aber stark von der von Alois. Ich lebe hundert Jahre später. Alois' Laufbahn im Buch erinnert eher mehr an die Vergangenheit meiner Eltern. Denn sowohl von väterlicher als auch mütterlicher Seite sind meine Eltern die ersten, die studiert haben. Sonst waren alle nur Hausfrauen und Bergmänner und früher Fronbauern in meiner Familie. Alois' endloser Komplex, der ihn antreibt, seine Zugehörigkeitslosigkeit und seine Anomie stammen vielleicht aber doch von mir, vielleicht ist da etwas dran. Aber vielleicht auch nicht!“.

Auf dem Umschlag der polnischen Originalausgabe ist Georg Grosz' Gemälde *Panorama. Runter mit Liebknecht* aus dem Jahr 1919 abgebildet. Es ist ein außergewöhnliches, energetisierendes Bild – ein Porträt eines Durcheinanders. Verletzte und hässliche Veteranen des großen Krieges, gemeine alten Generäle, fette Kapitalisten, werden hier gemischt mit Intellektuellen, Politikern, Prostituierten und dekadenter Boheme. Der vom Krieg enttäuschte Künstler zeigt, wie die alte Weltordnung, Berlin, die Welt zerfallen. Man findet darin keine Proportion, denn auch die Kunst wurde vom Krieg zerstört. Ob Twardoch durch seinen Roman auch etwas zerstört...

„Mein Roman hat der Malerei dieser Zeit viel zu verdanken, vor allem Geroge Grosz und Otto Dix“, sagt er: „Denn diese Malerei kommt bei mir gut an und rührt mich außergewöhnlich. Ich erlebe sie sehr tief, da sie ihren Zeitgeist wunderbar wiedergibt. Mein Roman beschreibt den Zerfall einer Welt und den Beginn einer neuen. Ich mag solche historischen Momente, in denen eine Epoche plötzlich endet. Bevor dann eine Neuordnung kommt, befinden sich die Menschen in einem Abgrund. Sie leben in einer Welt ohne Prinzipien, ohne Urstoff. In solchen Zeiten interessieren mich mensch-

liche Unsicherheit und menschliches Entsetzen am meisten. Denn in solchen Momenten der Geschichte werden Charaktere einzelner Menschen klar sichtbar“.

Die deutsche Ausgabe setzt auf Nikolaus Brauns *Berliner Straßenszene* von 1921 als Umschlag. Mehrere Momentaufnahmen werden in getrennte Rahmen gemalt, geteilt in mehrere kleineren Bilder, so dass es beinah wie ein Comic anmutet, selbst eine Ikone der modernen Kunst, allerdings eine spätere.

Der deutsche Historiker Eberhard Kolb schrieb einst über das Gemälde: „Berlin wurde zur erregendsten Stadt Europas, wo Gegensätze hart aufeinander prallten und das »Moderne« geboren wurde in Technik und Verkehr, Theater, Literatur und Mode“. – Frauen mit Bubikopf und Hosen, Charleston, Bauhaus, Jazz in Nachtclubs, Schallplatten, Kinos, Tonfilme und der Großstadtverkehr. Die Menschen wurden mit neuen Dingen konfrontiert – berauschend, wunderbar und wild. Es war eingehüllt in eine bittere Armut, einen Schatten, eine Dunkelheit, die bald Deutschland und Europa verschlingen würde.

Doch dieses Berlin existiert nicht mehr, weder seine Bevölkerung noch seine Bausubstanz. Das damalige Gewebe der Stadt ist beinah restlos verschwunden. So brauchte Twardoch die heutige Bundeshauptstadt nicht, um seinen Berlin-Roman zu schreiben. Dafür studierte er alte Stadtpläne und Postkarten. Er blätterte in alten Zeitungen: „Berliner Zeitungen von vor hundert Jahren waren für mich eine dankbare Recherche-Quelle; sogar dankbarer als historische Bücher. Die Zeitungen zeigen nämlich, dass die Menschen keine Ahnung hatten, was um sie herum passierte. Ein Geschichtsbuch, ein halbes Jahrhundert nach den Geschehnissen geschrieben, gibt wissenschaftlich bearbeitete, geprüfte Fakten wieder. Da wis-

sen wir, warum was wirklich passiert ist. Ich interessiere mich aber nicht für solche Fakten. Mich interessiert die Wahrnehmung der damaligen Situation durch direkte Zeitzeugen. Ich hab genau nach diesem Nichtwissen der Menschen von damals gesucht, nach dem Nebel und der Dunkelheit, in denen sie sich bewegten. Ich suchte eher nach ihrer Verlorenheit, als nach klaren Antworten“.

Frühere Bücher von Twardoch enthielten lauter übernatürliche Elemente wie die sprechende Erde in *Drach* oder fliegende, beunruhigende Wale in *Der Boxer*. *Pokora/Demut* ist frei von ihnen. Diese Rolle übernimmt hier die geheimnisvolle Agnes – keine reale Frau, aber doch eine imaginierte Art Göttin. Da Alois Pokora bindungslos durch das Leben zieht, strebt er eine Beziehung zu etwas Größerem und Höherem als er selbst an. Twardochs gesamter Roman ist quasi eine Anrufung Agnes‘. Die Beziehung zwischen ihnen weist untertänige, unterwürfige und dominante Züge auf. In diesem Buch schwebt Männlichkeit zwischen Identität, Sexualität, Klassenteilung und sozialen Rollen. Es ist auch unklar, ob Alois am Ende ein Schlesier, Deutscher, Pole oder Bolschewist ist.

In Polen wurde der historische Plot der Gegenwart gegenübergestellt, wenn dort der bewusst erschaffene Feind seit 2020 die LGBTQ-Community ist und alle unbequemen Fakten zur polnischen Geschichte überholt und verfälscht werden.

Einige Fragmente können als scharfe Kritik an Deutschland gelesen werden. So beispielsweise der berühmte Satz der Hamburger Punk-Band *Slime*: „Deutschland muss sterben, damit wir leben können“. Dieser Satz knüpft an Heinrich Heines Gedicht aus dem Jahr 1844 und den Weberaufstand an. Seine „schlesischen Weber“ weben „Deutschland ein Leichentuch und weben hinein den dreifachen Fluch – dem Gotte, dem König und dem falschen

Vaterlande". Der Vers von *Slime* ist eine Umkehrung der Losung „Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen“ aus dem Gedicht von Heinrich Lersch *Soldatenabschied*, die als Inschrift am 1936 errichteten Kriegerdenkmal in Hamburg-Dammtor zitiert wird. Lersch gehörte zu NSDAP und im Oktober 1933 unterzeichnete er das *Gelöbnis treuester Gefolgschaft für Adolf Hitler*.

Von diesem Hintergrund, welche Aufnahme der deutschen Buchausgabe erhofft sich Twardoch: *„Ich habe keine Ahnung, wie dieses Buch in Deutschland aufgenommen wird. Mehrmals wurde ich schon überrascht. Denn das deutsche Publikum liest meine Bücher komplett anders als das polnische, und auch die deutsche Kritik hebt total andere Dinge hervor als die polnische. Das, was in Polen nicht gefällt, gefällt in Deutschland. Es hängt sicherlich mit der Übersetzung zusammen. Denn bei einer literarischen Übersetzung geht es nicht allein um die Sprache; es geht auch um den Kontext. Wahrscheinlich sind das dann schon zwei verschiedene Romane. Und diese entstehen während der Lektüre. Also wenn mein Buch ein Deutscher liest, mit eigenen Erfahrungen und anderem kulturellen Hintergrund, dann wird das allein dadurch schon zu etwas Neuem“*.

Und jeder darf es lesen, wie er möchte. Ich bin auf die Kritiken gespannt.

Eine literarische Hochburg: Masuren

von Grzegorz Supady

Auf seinem wie immer informativen Blog(<http://tomaszbialkowski.blogspot.com/>) vom 2.02.2022 listete Tomasz Białkowski, ein erfolgreicher Buchautor aus Allenstein (Olsztyn), die binnen des ganzen Jahres 2021 in Ermland und Masuren publizierten Bücher (außer Sachliteratur) auf. Hiermit wird auf einige von ihm dargestellten Veröffentlichungen kurz eingegangen, vornehmlich auf diejenigen, deren Autorinnen bzw. Autoren in irgendeiner Beziehung zu Masuren stehen. Allgemein lassen sie sich in zwei Gruppen unterteilen.

Zur ersten gehören diejenigen, die Masuren als Landschaft zu einem wichtigen Thema in ihrem Schaffen gemacht haben, obwohl sie selbst in anderen Städten Polens geboren bzw. wohnhaft sind. Nicht selten kommt es vor, dass sie abwechselnd in Warschau und in Masuren leben und somit mittlerweile quasi zu Wahlmasuren geworden sind. Wie etwa Kazimierz Orłoś, der 2021 seine treuen Fans mit dem Erzählungsband „Powrót“ (Rückkehr) wohl zufrieden zu stellen vermochte. Oder wie der namhafte Regisseur Janusz Majewski, dem die erzählende Dichtung ebenfalls nicht ganz fremd ist. Seine neuesten Erzählungen wurden als „Maleńka“ (Die Kleine) betitelt.

Der 1969 in Warschau geborene Wojciech Chmielewski siedelte die Handlung seines Romans „Jezioro Dargin“ (Der Dargin-See) in Masuren an.

Ungefähr das Gleiche tat Zofia Ossowska(1922-2021) in dem kurz vor ihrem Tod herausgebrachten Buch „Miłość w Pensjonacie SamotnychSerc” (Liebe in einer Pension der einsamen Herzen).

Auch der noch vor dem Zweiten Weltkrieg in Warschau geborene Feliks Walichnowskikonnte seine enorme Veranlagung zum Lyrischen mit gleichzeitig drei Gedichtbänden beweisen. Es sind: „Bziołki warmińskie. Satyryczne wiersze Feliksa Walichnowskiego” (ErmländischeEehälften. Feliks Walichnowskis satirische Gedichte), „Na Mazurach” (In Masuren) und „Wiersze” (Gedichte).

Die aus Włocławek herkommende Katarzyna Sarnowska brachte das Buch „Miłość w żagle” (Eine Liebe in die Segel) heraus. Der Reiz der masurischen Landschaft mussaußerdem zwei Autorinnen aus völlig anderen Gebieten Polen so stark angezogen haben, dass sie sich entschieden haben, die Handlung ihrer Romane nach Masuren zu versetzen.

Katarzyna Janus, praktizierende Ärztin aus Lissa (Leszno) in Großpolen, konnte sich auf das Erschienen ihrer Story „Szczęście w mazurskim domu” (Das Glück im masurischen Zuhause) freuen.

Die junge Journalistin, Drehbuchautorin und Bloggerin Marta Matyszczakaus Königshütte (Chorzów) verfasste hingegen den Krimi „Mamy morderstwo w Mikołajkach” (Wir haben einen Mordfall in Nikolaiken).

Einer anderen Gruppe gehören hingegen diese Schriftsteller und Schriftstellerinnen an, die sich durch ihren Geburtsort bzw. Wohnort nach wie vor mit Masuren stark verbunden fühlen, ob-

wohl es sie heutzutage oft an einen anderen Ort verschlagen hat. Dies gilt für den aus Sensburg (Mrągowo) gebürtigen Krzysztof Beśka, der auf seinem schriftstellerischen Konto schon mehrere Romane hat. 2021 gab er den Krimi „Syreny” (Sirenen) heraus. Seine Landsmännin, Katarzyna Enerlich, setzte ihre masurische Saga mit dem Band „Dom na Wygonie” (Ein Haus in Wygon) fort.

Einer der bekanntesten polnischen Prosaisten jüngerer Generation, Jakub Żulczyk, erblickte 1983 in Ortelsburg (Szczytno) das Licht der Welt. Sein letzter Roman trägt den Titel „Informacja zwrotna” (Rücknachricht).

Die aus derselben Stadt stammende Małgorzata Manelska verfasste das Buch „Dotyk Mazur” (Ein Touch von Masuren).

„In der polenweit größten Polizeihochschule kommt es zu einem brutalen Mord“ – Diese Aussage ist der Ansatzpunkt des Kriminalromans „Kurs na śmierć“ (Kurs auf den Tod), den der Warschauer Wojciech Wójcik, Jahrgang 1981, schrieb.

Eine ganze Riege junger Schriftstellerinnen und Schriftstellern stammt aus Soldau (Działdowo) bzw. seiner nächsten Umgebung. Es sind: Paulina Cedlerska, Autorin des Kriminalromans „Dziecko z walizki” (Ein Kind aus dem Reisekoffer) und Klaudia Zacharska, die das Buch „Kantata” (Kantate) auf den Markt lieferte. Wohlgermerkt, die im Südwesten der Region gelegene Kleinstadt scheint an Lyrikerinnen und Lyrikern auffallend reich zu sein.

Es sind nämlich deren sogar vier: Anna Barbara Czuraj-Struzik, Autorin von „Światy równoległe” (Parallelwelten), Paweł Kamiński, Verfasser von „Alfa Centauri”, Bogumiła Stachowiak, die „Zakamarki pamięci” (Erinnerungswinkel) schuf, schließlich Bernard Żuralski, Autor von „Podróż autostradą cie-

nia” (Fahrt auf der Schattenautobahn).

Das an das Löwentinseeufer angeschmiegte Willkassen (Wilkasy) ist wiederum der Schaffensort von Eulalia Margota-Paszkiwicz, die neulich den Lyrikband „Pisać każdy może, czyli takiej mnie nie znacie” (Jeder kann schreiben oder ihr kennt mich eigentlich nicht) publizierte.

Adrian Kwiatkowski begab sich in seinem historischen Roman „Przykazania grzeszników” (Die Gebote der Sünder) auf eine literarische Reise ins Mittelalter.

Anna Balińska kann auf das Erscheinen zweier Bücher stolz sein: „Pod pelargoniowym balkonem” (Unter dem Geranienbalkon) und „Miejsce na ziemi” (Ein Ort auf Erden). Die Beiden verbindet ihr Heimatort – Deutsch Eylau (Iława).

Ein nicht in Masuren beheimateter Journalist, Marek Szymaniak, bereiste die oft verkannten und vergessenen Randgebiete Polens, um sie genauer zu erkunden. Seine Beobachtungen schlugen sich dann im Buch „Zapaść. Reportaże z mniejszych miast” (Kollaps. Reportagen aus den kleineren Städten) nieder. Auf seiner Tour de Pologne suchte Szymaniak unter anderem ein Dutzend Kleinstädte in Nordostpolen auf, unter anderem Bartenstein (Bartoszyce), Johannisburg (Pisz), Goldap (Gołdap), Rastenburg (Kętrzyn), Lötzen (Giżycko), Lyck (Ełk) und Oletzko (Olecko). Überall dort interviewte der junge Reporter seine Altersgenossen, um herauszufinden, warum sie ihre Heimatgegend treu geblieben sind und auf der Suche nach einem besseren Leben nicht ausgewandert sind.

Abschließend sei noch hinzu gefügt, dass Białkowski selbst im vergangenen Jahr kein neues Buch vorlegte. Dafür wird zum Auf-

takt des Jahres 2022 sein neuester Roman mit dem kennzeichnenden Titel „Lekkie objawy życia“ (Leichte Symptome des Lebens) erscheinen.



Mazurskie losy

Aus: „Die Masurin Caroline.

Landleben unter Kaiser, Kanzlern und Kriegstreibern“

Von Siegfried Burghardt

Mit der Dampflokomotive nach Allenstein

So amüsant die Gespräche mit ihrer Freundin auch waren, keimte doch von Zeit zu Zeit in Caroline der Wunsch auf, in der Stadt etwas Neues zu erleben. Etwas Neues schien ihr Papa zu erfahren, als er an einem Frühlingsmorgen die Zeitung besonders aufmerksam studierte. Neugierig schaute sie über seine Schulter und sah, dass er einen Artikel über Dampfmaschinen

Sie hatte bereits bemerkt, dass diese technischen Wunderwerke die Gemüter der Erwachsenen erregten, wusste aber wenig über Arbeitsweise dieser Maschinen. Deshalb wollte sie später von ihrem Vater mehr darüber erfahren, ihn aber nicht beim Lesen stören. Sie wusste, dass die Lokomotive der Eisenbahn so eine Art Dampfmaschine war. Sehr gern wollte sie sich den Koloss auf dem Neidenburger Bahnhof anschauen und eine Fahrt mit dem Zug machen, denn inzwischen fuhr die Eisenbahn auch von Neidenburg nach Allenstein.

Alle Kinder von Papa Roschkowski hatten den Wunsch, das eiserne Pferd zu sehen und eine Zugfahrt zu erleben. So lud er sie zu einer Kutschpartie zum Bahnhof mit anschließender Eisenbahnfahrt nach Allenstein ein, wo er ihnen die Burg zeigen wollte.

Endlich ging der Wunsch der Kinder in Erfüllung. Ihre Freude war riesengroß, denn ein Ausflug mit der Eisenbahn in eine Stadt

hatte Seltenheitswert. Im Ort lebten sogar ältere Personen, die ihre dörfliche Umgebung noch nie verlassen hatten. Mama verpasste den beiden Dreckspatzen, Robert und Richard, vor der Abfahrt noch eine Katzenwäsche, indem sie mit dem nassen Waschlappen Schnute und Patschhändchen polierte.

So kutschierte Knecht Hansi den stolzen Vater und seine fünf munteren Gören mit zwei Pferdestärken zum Bahnhof nach Neidenburg. Kutschfahrten bereiteten stets viel Spaß, weil es dabei meist etwas Besonderes zu sehen gab. Robert und Richard hatten noch nie einen Bahnhof gesehen.

Auf dem Bahnsteig standen zahlreiche Personen. Mit Erstaunen stellten sie fest, dass die Menschen im Gegensatz zu den Dorfbewohnern viel unterschiedlicher gekleidet waren. Einige sahen sehr schick aus, besonders zwei Jungen in Matrosen-Anzügen. Besonders aufmerksam schauten beide Jungen auf die Schienen. „So sieht die Straße für den Zug aus!“, rief Robert überrascht. „Da können doch die Wagenräder von der Schiene leicht herunterrutschen.“

„Der Zug hat ganz andere Räder als unser Leiterwagen, wie du gleich sehen wirst“, klärte Caroline ihren kleinen Bruder auf.

Nachdem Papa die Fahrkarten gekauft hatte, mussten sich noch alle ein wenig gedulden, bis endlich ein lauter Pfeifton das Eintreffen des Zuges ankündigte. In Rauch- und Nebelschwaden den gehüllt näherte sich die Lokomotive mit den Waggons schnaufend und ratternd dem Bahnsteig. Voller Begeisterung machte Karl beim Anblick des dampfenden Ungetüms einen Luftsprung und rief erstaunt: „Die Lokomotive ist ja viel stärker als ein Pferd.“

„Stärker als viele Pferde, da sie mehrere Waggons zieht, nennt man sie auch Dampfross“, fügte Papa hinzu.

Als der Zug mit quietschenden Bremsen anhielt, interessierte sich die Bauernfamilie vor allem für die Lokomotive, bevor sie einstieg. Zum Glück hielt der Zug zum Verladen von Gütern etwas Dinger, sodass sie das Dampfross bewundern konnten. Caroline zeigte ihren beiden kleinen Brüdern noch die Räder der Lok und erklärte ihnen, warum der Zug nicht von den Schienen rutschte. Über eine Plattform stiegen sie in das geräumige Abteil. Dort nahmen sie auf Holzbänken Platz, und noch vor der Abfahrt konnte der Landwirt seinen Kindern die Arbeitsweise der Lok erklären. „Ihr habt ja gesehen, dass aus dem Schornstein Rauch- und Nebelschwaden herausströmen. Das heißt, dass in der Lok etwas verbrennt und Wasser verdampft. Ein Heizer, der zusammen mit dem Lokführer die Maschine bedient, schaufelt Kohlen in einen Ofen. Durch die Hitze wird in einem Behälter ein Teil des Wassers verdampft. Es entsteht energiereicher Heißdampf, der in einen Zylinder strömt. Der Zustrom ist so geregelt, dass im Zylinder ein Kolben hin und her bewegt wird. Über ein Gestänge wird die Bewegung auf die Räder der Lok übertragen. Ein Teil des Dampfes wird mit dem Rauch zum Schornstein geleitet“.

Schließlich erschien der uniformierte Bahnhofsvorsteher mit roter Schirmmütze und einer Kelle in der Hand. Dann nahm er mit dem Lokführer Blickkontakt auf, hob die Kelle und blies in die Trillerpfeife. Danach ertönte aus der Lok ein durchdringender Pfeifton, und mit lautem Schnaufen setzte sich das eiserne Unge-
tüm langsam in Bewegung.

Caroline staunte vor allem über die riesige Kraft des Dampfes, die den ganzen Zug in Bewegung setzte. „Das ist keine gemütliche Kutschfahrt“, bemerkte Caroline. „Schon bei der Anfahrt sausen die Bäume und Häuser an einem vorbei.“ Richard drückte

sich am Fenster die Nase platt und strahlte, als die Außenwelt an ihm vorbeiflitzte. Staunend rief er: „Komisch, manchmal denke ich, dass wir stillstehen und sich draußen alles bewegt.“

Draußen wanderten scheinbar auch Holzmasten am Fenster vorbei, die durch Drähte verbunden waren. Als Caroline darauf aufmerksam machte, erklärte Papa Roschkowski seinen Kindern die neuartigen Gebilde: „Das sind Telegraphenmasten für Stromleitungen, die auch immer häufiger an Straßenrändern aufgestellt werden. Die Leitungen übermitteln Nachrichten. Früher gab es Boten, die zum Beispiel als Reiter oft lange Zeit unterwegs waren, um Nachrichten zu überbringen. Heute geht das auf elektrischem Weg sehr schnell. Man nennt es Telegraphie, auf Deutsch Fernschreiben. Ein Telegraphie-Gerät wandelt Schriftzeichen in elektrische Vorgänge um, die an eine Telegraphenstation übertragen werden. Dort erscheinen sie auf einem Blatt Papier wieder als Schriftzeichen. So werden auch Telegramme übertragen, die auch Depeschen heißen. Man sagt auch, die Nachricht wird mit einem Code übermittelt.“

„So richtig kann ich mir einen Code nicht vorstellen“, bemerkte Caroline.

„Bei den elektrischen Vorgängen kann ich es auch nicht“, gestand Papa, „aber wenn wir uns vorstellen, dass unsere Sprache auch eine Art Code ist, können wir es besser verstehen. Mit unserer Sprache übermitteln wir an andere Personen eine Nachricht, die sie nur entschlüsseln können, wenn sie die Sprache verstehen, und die Geräte auf der Telegraphenstation des Empfängers verstehen den Code.“

Der Zug nahm Fahrt auf und die prustende Lok schleuderte immer wieder Rauchwolken in die Luft, die vor den Fenstern vor-

beizogen. Als Karl, der sich kurzzeitig auf der Plattform aufhielt, wieder im Waggon erschien, kam Caroline spontan ein Kinderspiel in den Sinn und sie empfing ihren Bruder schadenfroh mit den Worten: „Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann?“

Willi und Robert wollten sich kaputt lachen, als ihr großer Bruder mit rußgeschwärztem Gesicht aus der Wäsche guckte. Entweder hatte ihn der Fahrtwind mit einer Rauchwolke angeblasen oder er hatte eine verrußte Stelle berührt und sich das Zeug mit der Hand ins Gesicht gewischt.

Während Papa Roschkowski mit einem karierten Taschentuch das Gesicht seines Sohnes säuberte, nahm er dieses Ereignis zum Anlass, seine Pferde, auf die er sehr stolz war, lobend zu erwähnen: „Das Dampfross hat zwar viele Pferdestärken, aber trotzdem ist mir ein lebendiges Ross lieber. Die rußenden Dampf Wolken verdrecken die Luft, während unsere Rösser mit ihren duftenden Pferdeäpfeln Dünger für die Äcker und das Aroma für unsere gesunde Landluft liefern.“

Caroline musste laut lachen, schaute ihren Papa keck an und sprach: „Ich wusste gar nicht, dass Pferdeäpfel gut riechen.“

Mit großer Begeisterung verfolgten Robert und Richard an den verschiedenen Haltestellen die ihnen bisher unbekannt, typischen Geräusche, wenn die Lokomotive beim Anfahren das Abgas stoßweise durch den Schornstein presste. „Horch! Das Dampfross hat ja viel mehr Puste als unsere Pferde“, riefen sie sich gegenseitig zu.

Nach dem letzten Quietschen der Bremsen betrat Familie Roschkowski den Bahnsteig des Allensteiner Bahnhofs, der etwas außerhalb des Stadtzentrums lag. Der Weg zur Burg war nur ein kurzer Spaziergang, das imposante Bauwerk hob sich von allen

anderen Gebäuden ab.

Die Burg stand auf einem Steilhang an der Alle, dem Fluss, nach denn die Stadt benannt war. Über einen Damm erreichten sie das Burggelände. Zum erkennbaren Graben um die Burg bemerkte Papa: „Der war bei feindlichen Angriffen mit Wasser aus der Alle gefüllt.“

Caroline fiel auf: „Der Turm ist ja im Gegensatz zu denen der Neidenburger Burg rund.“

Vater hatte eine Erklärung parat: „Als er gebaut wurde, kamen gerade Schusswaffen auf, und man glaubte, bei dieser Form des Bergfrieds bessere Schussmöglichkeiten zu haben.“ Nach einem Blick auf den Turm fuhr er fort: „Auch diese Burg wurde, wie unsere in Neidenburg, im 14. Jahrhundert vom Deutschen Orden gebaut. Auch sie diente natürlich bei den zahlreichen feindlichen Angriffen der Verteidigung und auch zur Kontrolle beim Übergang über die Alle. An der Westseite seht ihr die Wehrmauer. Im Inneren gab es Wehrgänge. Die Burg war, den Bedürfnissen entsprechend, vielseitig eingerichtet, z. B. Wohn-, Verwaltungs- und Wirtschaftsräume, auch Stallungen und sogar ein Gefängnis. Später war sie Sitz von Domherren.“

„Was machten denn die?“, wollte Willi wissen.

„So ganz genau weiß ich es als evangelischer Christ auch nicht“, antwortete Papa stirnrunzelnd. „Sie waren in einer Ordenskirche tätig und gehörten zu einer Gemeinschaft, die man Domkapitel nannte. Sie waren katholisch und unterstanden einem Bischof.“

„Wieso katholisch?“, fragte Caroline überrascht. „Wir in Masuren sind doch evangelisch.“

Darauf hatte Papa eine plausible Antwort: „Hier gibt es einen Landstrich, der nach der Eroberung durch den Deutschen Orden

das lutherische Bekenntnis nicht annahm und auch beim Übergang an Preußen katholisch geblieben ist. Es ist ein Bistum, das sich Ermland nennt. Ihr solltet noch wissen, dass hier auf der Burg im 16. Jahrhundert ein ganz berühmter Astronom lebte. Es war der Domherr Nikolaus Kopernikus. Er hatte als Erster erkannt, dass sich die Erde um die Sonne dreht. Damit erschuf er ein neues Weltbild, denn vorher glaubten die Menschen, dass die Erde ruht und die Sonne sich um die Erde bewegt.“

„Wie hat er das bloß herausgefunden?“, fragte Robert staunend.

„Es sieht doch so aus, dass die Sonne wandert.“

„Das weiß ich auch nicht“, beteuerte Papa kopfschüttelnd, „aber du wirst es später in der Schule erfahren.“

Nach einer kurzen Trinkpause in einer Gastwirtschaft schlenderten sie zum Bahnhof. Auch auf der Rückfahrt genoss die Familie das neuartige Gefühl Geschwindigkeitsrausch. Am Bahnhof in Neidenburg wartete Hansi bereits in der Kutsche.

Auf der Rückfahrt benahmen sich Robert und Richard nach dem erlebnisreichen Ausflug wie aufgedreht. Ununterbrochen erzählten

sie Hansi vor allem von ihren neuen Eindrücken bei der Eisenbahnfahrt weniger von dem, was Papa ihnen wie ein Lehrer eingetrichtert hatte.

Als sie auf dem Hof ankamen, war Richard, der als Erster aus der Kutsche sprang, dennoch froh, wieder zu Hause zu sein. Auf den gepflasterten Straßen in den Städten Neidenburg und Allenstein, so zwischen den Häusern, könnte er doch nicht so richtig spielen, zum Beispiel Dämme bauen, wenn nach einem Gewitterregen ein Wasserstrom über den sandigen Sommerweg fließt.

Ausflug zum Wald und See

Trotz vieler Arbeit fand Carolines Familie ab und zu auch Zeit, einen Ausflug in die Natur zu machen. Der Pferdewagen kam auf dem Feldweg nur langsam voran. Die Räder versackten im tiefen Sand und machten den beiden Gäulen das Ziehen schwer. Schnaubend und schweißgebadet mühten sie sich, Caroline, ihren Vater und die beiden älteren Brüder zum Forsthaus des Revierförsters Kaminski zu befördern. Der Jagdkumpel von Heinrich Roschkowski hatte versprochen, mit den Kindern des Bauern einen Spaziergang durch sein Revier zu machen. Sie waren schon früh aufgebrochen, denn sie wollten nicht nur Tiere beobachten, sondern auch Beeren und Pilze sammeln.

Am Horizont zeigte sich bereits die grüne Silhouette des Waldes. Inmitten von Wiesen, Feldern und buschumsäumten Bächen fügten sich Holzbauten mit aschgrauen Schilfdächern unauffällig in die Landschaft. Es war ein Abbau, ein abgelegener Bauernhof, von dem das Rattern eines Göpels herüberschallte. Eine alte Mähre schritt gemächlich im Kreis und zog geduldig das Roßwerk, mit dem die Häckselmaschine in der Scheune angetrieben wurde.

Der weite Himmel mit den dahingleitenden Schäfchenwolken versprach einen wunderschönen Sommertag, wie er in Masuren nicht selten war. Caroline freute sich auf einen erlebnisreichen Ferientag, fernab von den Pflichten auf dem Bauernhof.

Nach einer kurzen Strecke zwischen den hellen Bäumen einer Birkenallee tauchte das Gefährt in den Wald ein. Im Unterholz zwischen den großen, schlanken Kiefern und knorrigen Eichen wuch-

sen vor allem Wacholderbüsche, die Kaddigs, von beeindruckender Größe und Gestalt. Papa schaute zu den Büschen hinüber und gab ein genüssliches Hmmm von sich. Anschließend sagte er: „ Einer meiner Freunde im Dorf macht aus Kaddig-Beeren Kaddig-Bier, das sehr gut schmeckt. Das ist noch puscht für euch, der Holundersaft von Mama schmeckt ooch jut. „

Der befreundete Revierförster empfing die Raschkowskis bereits auf dem Hof. Eine Beschreibung des Mannes erübrigt sich fast, denn sein Aussehen entsprach ziemlich genau der altbekannten Vorstellung eines Försters mit grüner Jägerkleidung, Hut, Bart und qualmender Pfeife.

Mit herzlicher Heiterkeit schürte er die Vorfreude der Kinder: „Ihr werdet eine Überraschung erleben und auch Beeren und Pilze finden. Vergesst eure Gefäße nicht!“

Papa verabschiedete sich und fuhr weiter in die Stadt. Am frühen Nachmittag wollte er wieder zurück sein und mit den Kindern noch zum See fahren.

Schon nach einer kurzen Wegstrecke lugten zahlreiche große, blaue Beeren verführerisch zwischen dem Grün der Heidelbeerpflanzen hervor, die sich in Kolonien zwischen den Moospolstern ausbreiteten. Vereinzelt ließen sich auch gelbe Pfifferlinge blicken. An einer ergiebigen Blaubeerstelle sagte der Förster zu ihnen: „Ich lasse euch etwa eine Stunde allein. Hier findet ihr genügend Eierschwämme und Heidelbeeren, um eure Milchkanne zu füllen. Aber bedenkt, erst ins Töpfchen, dann ins Kröpfchen! Strolcht nicht zu weit herum, denn hier kann man sich leicht verlaufen. Ich will mal schauen, ob ich euch nachher zwei seltene Tiere zeigen kann.“

Als er verschwunden war, ergriff Karl das Wort: „Nee, Kinders! Erst ins Kröpfchen, dann ins Töpfchen, umgekehrt ist es gar nicht auszuhalten.“ Alle naschten zuerst tüchtig. Die Beeren waren viel zu verlockend. Mit „Bäää“ streckten sie sich ihre blauen Zungen entgegen und amüsierten sich köstlich. Zu dritt machte es wenig Mühe, die Zwei-Liter-Milchkanne zu füllen. Auch eine ansehnliche Portion Eierschwämme sammelte sich im Korb an.

Als der Förster zurückkam, ein Fernglas vor der Brust, ging es auf die Pirsch. In ruhigem Ton, bemüht, die Aufmerksamkeit der Kinder zu aktivieren, schwärmte der Forstmann von seinem Wald: „In meinem Revier wachsen große, schlanke Kiefern, deren Holz in aller Welt sehr begehrt ist. Aber nicht nur deswegen bin ich hier gern Förster. Es ist kein eintöniger Forst, sondern ein naturnaher Wald, in dem auch ungewöhnliche Tiere leben. Wenn wir Glück haben, kann ich euch zwei seltene Vogelarten zeigen. Da sie sehr scheu sind, sollten wir uns leise verhalten.“

Mucksmäuschenstill und die Baumkronen im Blick pirschten die vier nun weiter. Ein lautes Krääck schreckte sie auf. Caroline kannte das Geschrei. „Ein Eichelhäher“, flüsterte sie dem Förster zu. Der nickte stumm. Mehrere Minuten lang blieb es ruhig. Dann zeterte eine Amsel.

Doch plötzlich schallte ein Rak-ak-ak-ak durch den Wald. Auch dieser Vogelruf kam Caroline bekannt vor. „Eine Elster“, posaunte sie hinaus.

Förster Kaminski schüttelte den Kopf und bemerkte freudig erregt: „Der Ruf einer Elster klingt ähnlich, aber das ist ein seltener

Vogel, den ich euch zeigen will.“ Durch das Fernglas spähte er in die Baumwipfel. „Endlich habe ich sie entdeckt“, flüsterte er im Selbstgespräch.

„Wer ist sie?“, wollte Karl wissen.

„Sie ist die Blauracke, ein hübscher Vogel im blauen Kleid“, verkündete der alte Masure mit rollendem RRR.

Er reichte Caroline das Fernglas. Nach kurzem Suchen hatte sie Erfolg: „Der ist ja so groß wie ein Eichelhäher, hat aber schöne, schillernde, blaue Federn. Die Jungen schauten auch noch durch das Fernglas, sahen das Prachtexemplar jedoch nur kurz, da es flink durch die Zweige huschte und bald davonflog.

Dann erzählte der Förster noch voll Stolz: „Wir freuen uns sehr über diesen Brutvogel. Es gibt selbst in masurischen Wäldern nur wenige Paare. Zum Glück ist der Schwarzspecht hier recht häufig, denn Blauracken brüten in alten Höhlen dieses Spechtes. Genauso freue ich mich auch darüber, dass der Schwarzstorch in unserem Wald brütet. Ähnlich wie die Greifvögel baut er ein Nest hoch in den Wipfeln.“

Als die Gruppe sich einer sumpfigen Lichtung näherte, konnten alle auch ohne Fernglas beobachten, wie ein Schwarzstorch durch das Gras watete. Karl verglich ihn sofort mit dem Weißstorch: „Der hat ja ooch eenen roten Schnabel wie unser Adebar uff dem Dach. Klappert der ooch mit seine Fräß?“

„Nee, nuscht mit Klappern“, schmunzelte der Förster, „beim Anflug zum Nest hört man häufig einen Ruf, der sich anhört wie Gorr gorr gorr go go go.“ Als Adebars Vetter davonflog, traten sie den

Rückweg an, bereichert mit faszinierenden Erlebnissen in den uralten Wäldern.

Papa Roschkowski wartete bereits auf dem Hof. Die beiden Herren plachanderten noch ein wenig bei einem Gläschen Bärenfang. Dann startete der Pferdewagen in Richtung Saddawer See.

Beim Verlassen des Waldes störte das gleißende Licht kurzzeitig den freien Blick auf den unendlich weiten Himmel mit den weißen Wolken. Die Hitze brütete noch auf der offenen Wiesenlandschaft in Seerähe. Im sanften Seewind raschelte das Schilf in den flachen Buchten. Aus dem Schilfdickicht ertönten das Karrakarrakiet des Drosselrohrsängers und das Korr des Haubentauchers. Ein Blässhuhn lief flatternd über den Wasserspiegel, bis es im Schilf verschwand. Nur ein leiser Windhauch kräuselte die Wasseroberfläche.

Allmählich verhallten die Vogelgesänge und wurden von menschlichen Stimmen übertönt. In Seebuchten, zu Badestellen unperfekt plätscherten und schwammen Badegäste. Karl und Willi zögerten nicht lange, entkleideten sich flink bis auf die Badehose und stürzten ins kühle Nass, wo die männlichen Gäste badeten. Papa blieb im Gefährt sitzen und schaute sich das Treiben an. Caroline wirkte unschlüssig und näherte sich zaghaft dem Bereich, wo Frauen, Mädchen und Kleinkinder badeten. Sie hatte den Eindruck, dass sich dort auch Städter aus Neidenburg tummelten, denn sie sah Badekleider, die sie noch nie gesehen hatte. Manche erinnerten sie an Schlafgewänder, unter denen noch wadenlange Hosen steckten. Eine Dame trug unter ihrem Badekleid sogar ein Korsett. Caroline konnte sich nicht vorstellen, darin

zu schwimmen. Am Ufer sonnten sich zwei modische Damen mit Strohhüten und weiten Badekleidern, die fast den ganzen Körper bedeckten. Eine rundliche Bäuerin, die Caroline aus ihrem Dorf kannte, ging mit ihren zwei kleinen Kindern in einem engen Kleid, es war wohl kein Badekleid, ins Wasser. Als sie wieder an Land ging, zeichneten sich ihre Körperformen deutlich ab. Die feinen Damen mit Hut guckten sie nicht nur schief an, sondern zeigten mit Fingern auf sie und lästerten empört: „Diese Schlampe vom Dorf weiß nicht, was sich gehört.“

Das war für die drei Dorfkinder, die es zufällig hörten, zu viel. Karl und Willi wären den meckernden Ziegen am liebsten an die Gurgel gesprungen. Caroline war der Badespaß vergangen, sie ging nur mit den Füßen ins flache Wasser. Die Jungen beschlossen, die eingebildeten Tanten wenigstens zu ärgern. Sie schlichen sich zu den dösenden Frauen, rissen ihnen die Hüte von den Köpfen und warfen sie wie ein Diskus in die Luft. Im Schweinsgalopp suchten sie das Weite.

Die aufgeschreckten Städterinnen schimpften lauthals und bezeichneten die beiden Lorbasse als verwahrloste Bowken. Mit einem breiten Grinsen und total erfrischt machten sich die beiden verwahrlosten Bowken mit Caroline und Papa auf den Heimweg.

Eulenspiegel? Münchhausen? Faust?

Wer war vor den Amerikanern auf dem Mond?

Pan Twardowski, ein Pole. Man kann ihn heute noch als Mann im Mond sehen. Einst paktierte Pan Twardowski mit dem Teufel, um die Liebe eines Weibes zu gewinnen.

Die Geschichte kommt Ihnen bekannt vor? Aber der Reihe nach! Während der Jahre 1565-1573 lebte in Krakau ein Szlachcic (Adliger) namens Pan Twardowski.

Seit seiner Jugend trachtete er danach, Herr über Krankheit, Alter und Tod zu werden. Eines Tages las er in einem alten Buch davon, wie man den Teufel herbeiruft. Er glaubte zum Ziel zu gelangen, wenn es ihm gelänge, diesen zu überlisten. Der kam auch wie gerufen.

Twardowski schloss einen Pakt mit dem Leibhaftigen, der sich eines Tages seiner Seele nur in Rom bemächtigen dürfe, wobei er sich sicher war, niemals nach Italien zu reisen.

Kraft dieses Vertrages gelang ihm Unglaubliches: Er schwamm in der Weichsel gegen den Strom. Er reiste auf einem Hahn, der schneller als jedes Pferd lief. Unterhalb des Schlosses Pieskowa Skala ließ er den Czarcia Skala (,Teufelsfelsen') mit der Spitze in den Boden rammen.

Silber aus ganz Polen trug er bei Olkusz zusammen, wo eine berühmte Silberhütte entstand. Kein Wunder, dass dies dem König zu Ohren kam. Zygmund II August rief ihn an seinen Hof in Krakau.

Nach dem Tod seiner Frau Barbara Radziwiłł hatte sich dieser mit Zauberern, Astrologen und Alchemisten umgeben, die ihm seine Frau wiederbringen sollten.

Was keinem gelang, gelang Pan Twardowski. Er beschwor den Geist der 1551 verstorbenen polnischen Königin. Dafür verwendete er den magischen Twardowski-Spiegel, der sich heute in Węgrów befindet. Twardowski wurde Höfling am Hofe des Königs und gelangte zu immer mehr Macht und Ruhm und Einfluss. Unverdrossen suchte er nach dem Stein des Weisen, der jedes Metall in Gold verwandeln konnte.

Eines Tages verliebte er sich in eine Jungfrau und wollte sie heiraten. Sie wurde ihm angetraut, aber glücklich wurde die Ehe nicht. Seine Ehefrau formte am Krakauer Markt aus Lehm ein Haus und verkaufte Töpfe und Schüsseln.

Twardowski kam als reicher Herr mit einem vielköpfigen Hofstaat angeritten und befahl seinem Gefolge, alles zu zerschlagen. Seine Frau verwünschte in ihrem Zorn alles, was lebte, er aber lachte laut auf und entschwand in seiner prächtigen Kutsche.

Allmählich wurde der Teufel seines Dienes überdrüssig. Indessen hatte er nichts in der Hand gegen Pan Twardowski. Kein Erinnern an das Datum im Schuldschein half, keine Warnung vor der Hölle - Twardowski hatte nur eine Antwort: „Meine Seele gebe ich dir, wie versprochen, in Rom.“

Der Teufel beschloss, die Seele Twardowskis durch eine List zu bekommen. Als Höfling kam er zu Twardowski und bat ihn um

Hilfe für seinen erkrankten Herrn.

Twardowski ließ sich zu dem kranken Herrn begleiten, ohne eine Niedertracht vorauszuahnen. Twardowski.

Der Teufel führte Twardowski in ein Gasthaus, das nicht anders hieß als Rzym (polnisch für Rom). Kaum hatte er die Schwelle des Hauses überschritten, erfüllten Scharen von Raben, Eulen und Uhus die Luft mit ihrem Geschrei.

Jetzt bemerkte Twardowski die Aufschrift am Fenster des Gasthauses. Er erkannte sofort, welche Gefahr ihm drohte.

In einer Ecke des Raumes sah er eine Wiege mit einem Kind. Schnell nahm er das Kind auf die Arme, denn er wusste, der Teufel hat kein Recht auf die Seele eines Kindes. Er hatte nichts zu befürchten. Der erzürnte Teufel schrie: „So ein Szlachcic bist du! Du verbirgst dich hinter einem Kind und brichst das Ehrenwort eines Szlachcic, das Verbum nobile!“

Erschrocken legte Pan Twardowski das Kind zurück in die Wiege, denn das Verbum nobile war für einen Adligen heilig. Darauf hatte der Teufel nur gewartet.

Er packte Twardowski und zerrte ihn aus dem Gasthaus. Twardowski betete plötzlich reuevoll zur Schwarzen Madonna von Częstochowa, die den Teufel dazu brachte, sein Opfer loszulassen. Statt in die Hölle stürzte Twardowski auf den Mond, wo er bis heute lebt.

Und was ist wirklich wahr?

Was ist mit dem Twardowski-Spiegel?

Der Spiegel ist riesig und besteht aus poliertem Metall. Die lateinische Inschrift besagt: „Luserat hoc speculo magias Twardovius artes, lusus et fiste Dei versus in obsequium est.“ Also sinngemäß: „Twardowski vollführte Kunststücke mit diesem Spiegel, der nun Gott dienen soll.“

Der Spiegel befindet sich in Węgrów unweit Warschau in einer kleinen Basilika. Ursprünglich wurde er wohl nicht zur Geisterbeschwörung benutzt, sondern für die Schau in die Zukunft. Wurde der Spiegel richtig ins Sonnenlicht gesetzt, warf er Silhouetten an die Wand.

Napoleon Bonaparte soll 1812 im Spiegel den Rückzug aus Russland und den Zusammenbruch seines Imperiums gesehen haben.

Deutsche Historiker vermuten, dass der historische Pan Twardowski ursprünglich ein in Nürnberg geborener deutscher Adelliger war, der in Wittenberg Alchemie (Medizin) studiert hatte, bevor er sich 1565 in Krakau niederließ. Seinen wahrscheinlichen Namen Hartmann latinisierte er zu Durus (polnisch Twardy).

In seine Lebensgeschichte woben sich Legenden des englischen Mathematikers, Astronomen Astrologen John Dee und des Alchemisten Edward Kelley ein, die eine Weile in Krakau lebten.

Die älteste Quelle, die Pan Twardowski erwähnt, wurde im Diözesanarchiv von Płock aufgefunden.

Auf dem Alten Marktplatz zu Bromberg (Bydgoszcz) erscheint Pan Twardowski, der vermutlich nie in der Stadt war, zweimal täglich in einem Fenster auf der Nordseite als von Rauch umgebener Magier.

Der berühmte polnische Autor Adam Mickiewicz lässt 1822 in der Ballade Pani Twardowska (Frau Twardowski) den Szlachcic Twardowski mit einer List seinem Schicksal entgehen: Der Teufel muss Pan Twardowski drei Wünsche erfüllen.

Zwei Aufgaben kann er lösen (ein Haus bauen, im Weihwasser baden), die dritte ist die schwerste.

Twardowski verlangt, dass der Teufel statt seiner ein Jahr mit Frau Twardowski in Treue und Gehorsam verbringen müsse.

Der Teufel flüchtete durch das Schlüsselloch...

Zu klären wäre noch, woher der Teufel kam.

Aus der Hölle? „Diablik to był w wódce na dnie, / Istny Niemiec, ... Der Teufel war im Wodka, ein echter Deutscher.“

So viel Frotzelei muss sein.

Rainer Goldhahn
DIE KÜNSTLERGILDE 2021/II

In diesem Heft

- 3. Ein Wort von der Redaktion**
- 5. Mit Poesie durch die Pandemie
Barbara Willan**
- 12. EIN MANN IM WIRBEL DER ZEIT
Szczepan Twardochs Roman *Pokora*
erschien als *Demut* auf Deutsch
Arkadiusz Łuba**
- 18. Eine literarische Hochburg: Masuren
Grzegorz Supady**
- 23. Mit der Dampfloch nach Allenstein
Ausflug zum Wald und See
Siegfried Burghardt**
- 36. Eulenspiegel? Münchhausen? Faust?
Rainer Goldhahn**

IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.

Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: (00 48 89) 5 27 29 05, +48 606 68 02 18

Email: barbara.willan@gmail.com

Herausgeber: Masurische Gesellschaft e.V.,

Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin), Maria Grygo, Ewa Dulna, Arkadiusz Łuba, Hanna Schoenherr, Grzegorz Supady.

Übersetzungen: Sylwia Pochmara-Hahnkamp, Uwe Hahnkamp.

Masurische Storchepost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych

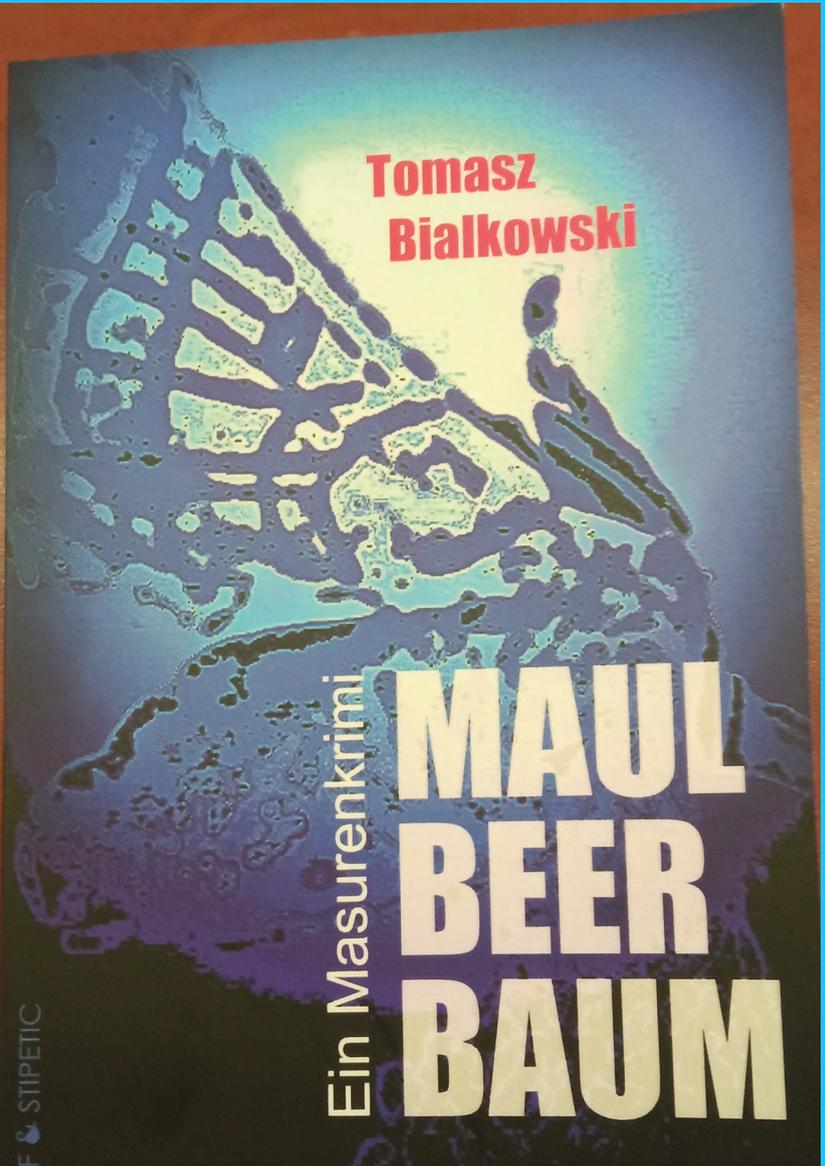
MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Inne- und Verwaltungsministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

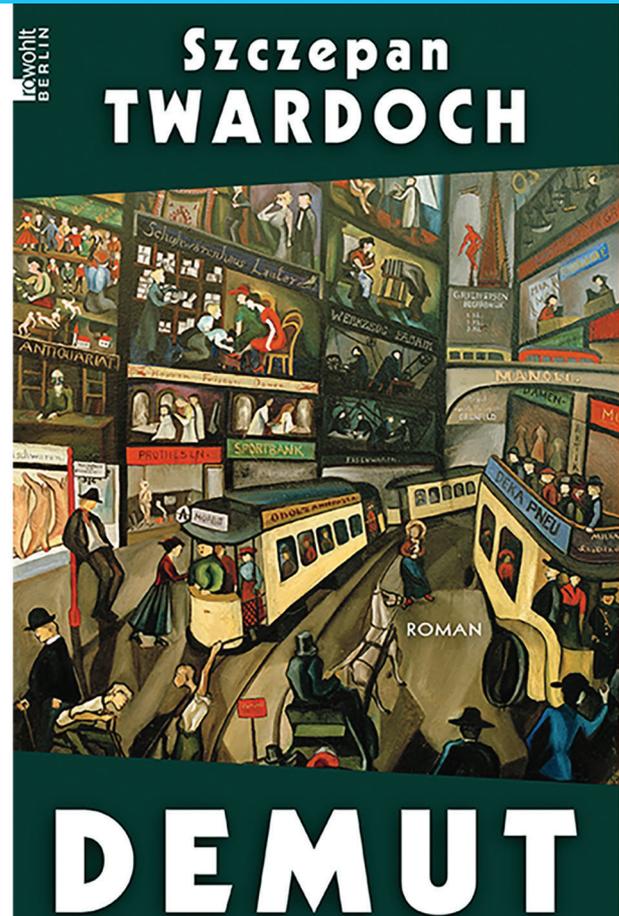
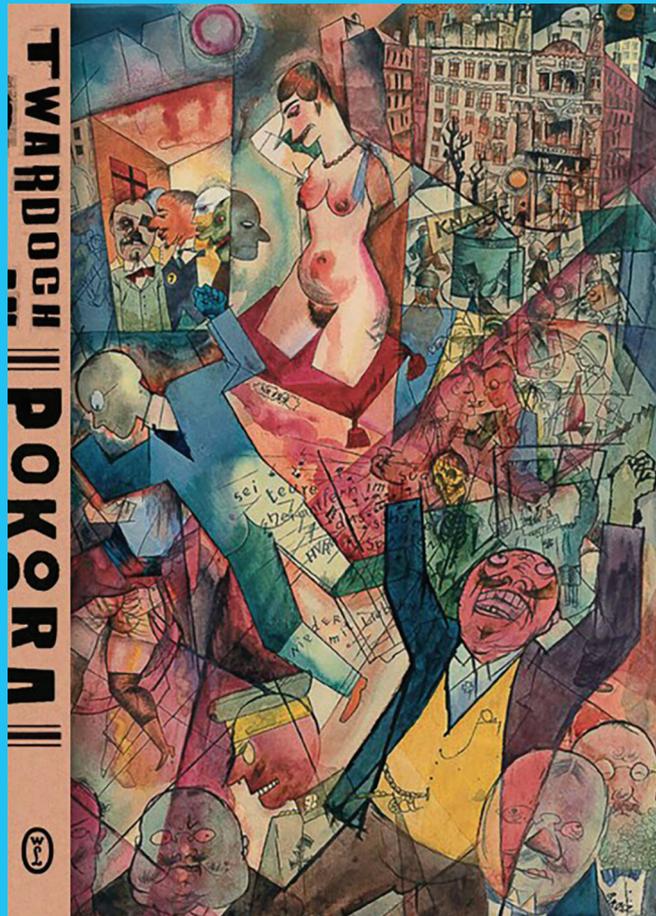
Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.



SHOT ON REDMI 9
AI QUAD CAMERA



Tomasz Bialkowskis Buch "Maulbeerbaum" erschien 2014 auf Deutsch unter dem Titel: "Maulbeerbaum. Ein Masurenkrimi S.18



Polnische Originalausgabe und deutsche Übersetzung von Szczepan Twardochs Pokora/Demut,
© Wydawnictwo Literackie 2020, Rowohlt Berlin 2022 S.12